

Die Rote Mütze : eine Jugenderinnerung

Autor(en): **Heer, Gottlieb Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 17

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670355>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

winkte er noch einmal zurück. Er sah den Kommandanten, Madame Pellier und den kleinen Edouard auf der hellen, zu hellen Fläche des Sandes neben dem Hause stehen.

Pellier, der Kommandant des nicht vorhandenen Hafens von Boli, hob grüssend den Arm, seine Hand berührte den Rand des Käppis. Lehnig sah deutlich, wie nun dieser Arm langsam und mit erschreckender, grauenvoller Trostlosigkeit herunterging, wie er schlaff, ohne Bewegung, ohne Leben hing, wie er der Trikolore am Mast glich, die auch heute kein Wind blähte. Und diese Armbewegung des Kommandanten war für Lehnig das erschütterndste Erlebnis in Boli.

Er atmete auf, als die Sandberge an seiner Seite sacht emporwuchsen und ihm die Sicht nahmen auf den Hafen Boli, der kein Hafen war.

Copyright by Cosmopress

Gottlieb Heinrich Heer

D I E R O T E M Ü T Z E

Eine Jugenderinnerung

Das war in jener Zeit, als wir, unbeschwerte Zöglinge eines Landerziehungsheimes am Bodensee, alle die gleiche ziegelrote Mütze trugen: um das Gefühl der Zugehörigkeit und den Kameradschaftsgeist zu stärken, wie die Erzieher sagten... damit man die Laubsbuben kenne, wie im Dorf die Leute meinten. Die rote Mütze leuchtete während mancher Pirsch nach Abenteuern auf blonden und braunen Köpfen durch die Wälder; sie flatterte, als Windfahne aufgesteckt, in den Ruderbooten über den Wellen, und sie flog beim Spiel und bei Raufereien an den Bachrain und in die Ackerfurchen. Gelegentlich jedoch verschwand die rote Mütze auch in geheimnisvollen Hosensäcken, und das mochte der deutlichste Beweis sein, dass die Erzieher recht und die Leute im Dorfe nicht ganz unrecht hatten!

Ein junger Lehrer der Mathematik hatte es uns Jünglingen besonders angetan. Nicht nur wusste er, aus dessen hellen Augen ein durchdringender Verstand ebenso sprühte wie ein klares Empfinden für mancherlei Ideale, im Schulzimmer seine Gleichungen fesselnd zu erklären. Er gönnte, wenn

die letzte Lösung die Tafel zierte, auch gerne dem Blick die Freiheit, aus den Fenstern des lehrhaft nüchternen Raumes zu huschen und sich ins Bild der Wälder zu versenken, die nahe dem Schulhaus hinter einem Wiesenhang hügelan steigen. Als Freund der Natur beobachtete er im ungestörten Wachstum aller Kreatur manches Gesetzmässige, wie in den Regeln seiner Wissenschaft, und er las auch in den Texten einer Landschaft so genau, dass eine etwa darin zu entdeckende Ungehörigkeit ihn unmittelbar erregte und seinen Sinn für Sauberkeit schmerzte.

So verzog er den Mund im scharfgeschnittenen Gesicht eines Tages bitter, da er einen Unmut nicht mehr zurückhalten konnte und uns Buben zu bedenken gab: es sei eine Kulturlosigkeit, eine gröbliche Verletzung unverdorbenen Naturgefühls, wie heutzutage manches reizvolle und charaktereigene Landschaftsbild verschandelt werde.

Ohne dass er Näheres ausgeführt hätte, merkten wir, woran er dachte: auch uns missfiel jene aufdringliche Reklametafel, ein wahres Werbeungestüm, das ein Unternehmer vor kurzem am Saum einer Föhrenwaldung hatte aufrichten lassen, damit es das Lob seiner Erzeugnisse auf die nahe Strasse schreie. Es war ein rechter Aerger, wie nun dort, etwa zwei Wegstunden vom Heim entfernt, diese protzige Blechschrift mit grellen Lettern das natürliche Bild der Föhrenstämme und des zarten Niederholzes weithin sichtbar zerriss.

Die Empörung des verehrten Lehrers fand also in unserem eigenen Empfinden einen raschen Widerhall. Sie weckte ein Einverständnis, das während des Tages in mancherlei Gesprächen nachwirkte und gegen Abend schliesslich einen Plan reifen liess. Beim Entschluss zu seiner letzten Ausführung verschwanden die roten Mützen wieder einmal in den Tiefen unserer Hosensäcke.

Nachdem in den Schlafräumen des Heims alle Lichte gelöscht worden waren und Ruhe in den weiten, tagsüber oft lärmvollen Gängen war, schlichen wir uns, ein gutes halbes Dutzend, auf Verabredung hin einzeln und unbemerkt davon. Auf der nächtlichen Strasse scharten wir uns zusammen, wohl bewaffnet mit Werkzeugen aller Art zum Auszug wider eine Geschmacksverirrung und als unternehmungslustige Retter der heimlichen Landschaft. Ungesäumt und heimlich brachen wir auf, und wir gönnten uns keine Rast, bis gegen Mitternacht die verfemten Blechlettern in einem fahlen Mondlicht vor uns aufschimmerten.



Bergbach

Photo E. Brunner

Im Firnlicht

*Staunend steh' ich: lichtgeblendet
in der gleissend grellen Flut,
die sich uferlos verschwendet
und die Firne taucht in Glut.*

*Rundum funkelt es kristallen
und ein Singen schwingt im Eis,
wenn die Wolkenschatten fallen
von den Flühen atemlos ...*

Peter Kilian

Es war keine leichte Arbeit, am hohen Eisen-
gestänge herumzuklettern und die mehr als manns-
hohen Blechbuchstaben mit ihren scharfen Rän-
dern Stück um Stück loszuschrauben. Aber die
Begeisterung befeuerte uns mit einem Eifer, wie
er in der Schreinerwerkstatt des Heims kaum auf-
gebracht wurde. Mit flinkem Herunterbiegen und
Wegzerren der unförmlichen Wortgebilde ver-
scheuchten wir den gelegentlichen Quergedanken,
unser Unternehmen lasse sich, je nach dem Stand-
punkt eines Beurteilers, nicht nur als Heldentat,
sondern auch als böswillige Sachbeschädigung
auslegen. Endlich wand sich das Reklamegeschrei
verkrümmt und jämmerlich zerbeult am Boden,
und wir schleppten es ins Dunkel des Waldes, wo
es in rasch aufgeworfenen Erdlöchern ver-
stummtte ...

Als auch das Eisengestände durchgefeilt, die
dicken Holzträger knapp über dem Boden abge-
sägt und die letzten Spuren des Aergernisses ge-
tilgt waren, machten wir uns davon, heimlich wie
wir gekommen waren und mit erhitzten Stirnen
und Gemütern.

Wir hatten, bereits merklich ermüdet, schon fast
die Hälfte des Rückweges hinter uns gebracht, als
der Schwächteste von uns, der kleine Hans aus
Basel, plötzlich mitten auf der Strasse anhielt
und leicht vornüber wankte. Zugleich entfuhr ihm
ein Laut des Erschreckens, und daraufhin suchten
seine beiden Hände hilflos in den Hosentaschen
herum.

Wir blieben verduzt und schwer aufschnauend
stehen; aber noch ehe wir ihn nach dem Grunde

seiner merkwürdigen Anwandlung, einem, wie wir
fürchteten, verzögernden Ermatten, gefragt hatten,
stotterte der Kleine: er glaube, er habe beim Ab-
montieren der Buchstaben oder während der
Grabarbeit im Walde seine rote Mütze verloren.

Wir starrten ihn, der wie das sinkende Mond-
licht erblasste, kurz und verständnislos an. Dann
aber blitzte es uns durchs Bewusstsein, dass der
Bursche ja etwas Ungeheuerliches eröffne: die
rote Mütze lag als verräterisches Indiz am Tatort!

Eine gewaltige Aufregung liess das Dutzend
Bubenbeine im Strassenstaub aufstampfen, und
ein rasches Gebrüll durchschnitt die Stille der
Fluren:

«Trottel ... Idiot ... Hansnarr ... Mistfink!»
prasselte es auf den Kleinen nieder, der mit dem
Heulen kämpfte, und «Imbécile ... Misé-
rable ...!» krächte es welsch dazwischen.

Wir machten bedrohliche Miene, uns auf den
Kleinen zu stürzen und vorerst einmal unseren
begreiflichen Zorn mit unseren Fäusten an diesem
Unseligen auszulassen.

Aber die eigene Müdigkeit wurde unwillkür-
lich von der Angst beschwert, am Ende schon
anderntags als Uebeltäter entdeckt zu werden.
Seltsamerweise war uns in diesem peinlichen
Augenblick die Ueberzeugung, aus edlen Gründen
etwas Anerkennenswertes vollbracht zu haben, wie
aus dem Sinn entflohen. So hemmte uns die Ein-
sicht, das Gescheiteste sei doch wohl, unverzüg-
lich die eigene Rettung zu bedenken und ins Werk
zu setzen, trotz unserer Erregtheit daran, den
Kleinen zu züchtigen.

Wir drehten ihn nur mit heftigen Handgriffen
zu einer unerwünschten, doch von ihm verschul-
deten und jetzt eben in des Teufels Namen not-
wendigen Umkehr.

Ihn allein zurücklaufen und nach der vermiss-
ten Mütze fahnden zu lassen: das verwehrten uns
die Furcht, der Kleine könnte unterwegs erschöpft
auf der Strecke bleiben, und die stets von uns
geforderte Ritterlichkeit Schwächeren gegenüber
gleichermassen. Aber die gemeinsame Umkehr
war begleitet von einem erst ungebärdigen Gezeter
und Geschimpf, das allerdings leiser wurde, je
näher wir wieder unserem Tatort kamen.

Es verstummte vollends, als wir dort, dem Ge-
büschsaum entlang und auf den hinterlassenen
eigenen Spuren zwischen den Stämmen uns ver-
teilend, mit den Taschenlampen nach der ver-
lorenen Kopfbedeckung suchten und dabei keine
Wurzelmulde unerforscht liessen, ob nicht plötz-

lich ein rötlicher Schimmer im Lauf uns von der wachsenden Angst erlöse.

Schliesslich übermannte uns eine dumpfe Gedrücktheit: die Mütze des Kleinen war nirgends zu finden, und zudem drängte die Zeit zur endgültigen Heimkehr, wollten wir überhaupt noch vor Tagesanbruch und unentdeckt das Heim erreichen und uns, wenigstens für eine Frist unverräterischer Ruhe, in unsere Betten verkriechen.

Es blieb nichts anderes übrig, als das Fatale der Lage hinzunehmen. Eine Hoffnung, die verlorene Mütze liege vielleicht irgendwo am Weg und werde unter Umständen gar nicht entdeckt, erwies sich als zu schwach, um uns neue Kräfte zu verleihen. So schlichen wir denn wortlos und benommen zum zweiten Male davon.

Wir erreichten das Heim, eine knappe Stunde bevor im Hof die Frühglocke alle Insassen weckte, und es gelang uns in der Tat, mit schleppenden Füßen, doch unbemerkt, in unsere Schlafstuben zu verschwinden...

Als wir an diesem Morgen, mit Mühe gegen die Anfechtungen des Uebernächtigseins ankämpfend, nach dem Frühstück uns zur ersten Unterrichtsstunde in Mathematik einfanden, mass uns der nächtliche Sünder, der leichtsinnige Hans aus Basel, mit kleinlauten Blicken.

Schliesslich zog er, nun erst recht eines kameradschaftlichen Strafgerichtes gewärtig, seine rote Mütze aus der Hosentasche. Er wisse nicht, wie das gekommen sei; er habe bestimmt geglaubt, sie bei sich getragen zu haben, und dennoch habe er sie heute früh in seiner Stube am Boden gefunden...

Sie leuchtete in seinen tastenden Fingern auf, das Sinnbild eines schlechten Gewissens, das, uns mächtig narrend und hetzend, in der vergangenen Nacht einer zwiespältigen Unternehmung herumgespuht.

Aber das Erscheinen des verehrten Lehrers hinderte uns daran, unser Empörungsgeschrei in Tätlichkeiten ausarten zu lassen. Er verwies uns mit erstaunten Blicken unseren ganz ungehörigen Lärm, und als wir endlich gesittet in den Bänken sassen, merkte er bald, dass er, wie er sich ausdrückte, eine unheimlich faule Gesellschaft vor sich habe. Er wusste sich die Schlafsucht seiner Zöglinge an diesem Morgen lange nicht zu erklären.

Wir aber blinzelten unschuldig zu den Fenstern hinaus und zum Waldsaum empor ins liebliche Bild einer unverdorbenen Landschaft...

Peter Kilian

D E R B Ä C K E R U N D

D E R D I C H T E R

Eine Parabel

An einem taufrischen Morgen schlenderte ein Mann an der Seite eines kleinen Flusses auf dem einsamen Uferweg sichtlich guter Dinge dahin. Von Zeit zu Zeit aber hielt er an und blickte auf das munter strömende und quirlende Wasser, das im Morgenlicht funkelte und sprühte, oder er schaute versonnen über die fruchtbaren Gebreiten und lauschte den Arien und Koloraturen der gefiederten Sänger im dichten Ufergebüsch.

Der verhältnismässig junge Mann war arm und ein Dichter, doch an diesem Morgen fühlte er sich wieder einmal unendlich reich, so unaussprechlich schön hatte nämlich der Morgen begonnen, der indessen auch nicht ausschliesslich die Ursache seiner guten Laune war. Er hatte am Vortag seine Steuer bezahlt und freute sich kindlich darüber. Das sieht nun allerdings aus, als ob dieser Dichtern gern Steuern bezahlt hätte, und dies würde ihm wohl in den Augen vieler Leser bedenklich herabsetzen. Er bezahlte aber wie alle mehr oder minder normalen Bürger sehr ungern Steuern, doch er freute sich, dass er sie endlich bezahlt hatte. Das eine schliesst das andere nicht aus. Er hätte sich geradzu einbilden können, die Vögel im Ufergebüsch jubelten einzig darum so hinreissend ihre Hosiannas in die morgenfrische Luft, um ihn zu lobpreisen — den Steuerzahler in ihm, nicht den Dichter.

Es handelte sich bei diesem Dichter überhaupt um einen rechtschaffenen Mann, und heimlich verwunderte man sich vielleicht hin und wieder über seine bürgerlichen Tugenden. In den Augen seiner ländlichen Mitbürger übte er doch ein zweifelhaftes Gewerbe aus, eigentlich war es sogar ein suspektes Gewerbe, unseriös auf jeden Fall. Auch in seinem Aeusseren fügte er sich den geltenden Konventionen. Er liess sich seine Haare ordentlich schneiden, stolperte nicht über seine